

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 28

Artikel: Michael Augustin
Autor: Augustin, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-512789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Lohnaufbesserung für Bühnenarbeiter informieren liess. Er partizipierte an jedem Schicksal rein menschlich, er konnte zuhören und teilnehmen. Das war auch etwas.»

Glaube, Schönheit und Schloss Leopoldskron

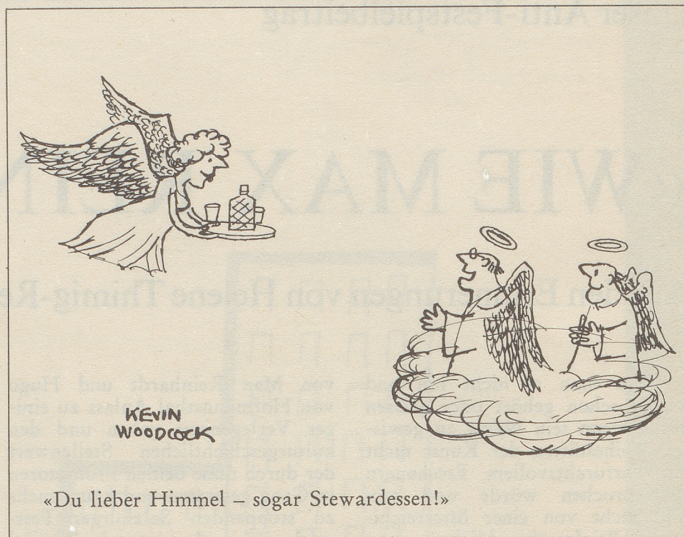
Wie man's nimmt. Jedenfalls hat diese stille Teilnahme am Geschick des kleinen Mannes Max Reinhardt nicht davon abzuhalten vermocht, Schloss Leopoldskron bei Salzburg zu kaufen und sich in jenem schönsten aller künstlerischen Elfenbeintürme mit barocker Pracht, neureichem Glanz und blasierten Parvenüs zu umgeben. Helene Thimig bekennt freimütig, dass sie deswegen nie ein schlechtes Gewissen gehabt habe, da sie sich frei von kleinbürgerlicher Geklemtheit und Verklemmtheit wusste. Immerhin ging sie von der Chancengleichheit, «die es in Wirklichkeit auch heutzutage nirgends gibt», wie von einer Selbstverständlichkeit aus, und deshalb schien ihr eine künstliche Sozialisierung – eine Gleichberechtigung der Klassen gar nicht mehr nötig und zeitgemäss zu sein. «Warum sollte Reinhardt nicht in einem Schloss wohnen», fragt sie kokett, «das er sich – aus einer verarmten Kaufmannsfamilie kommend – erarbeitet hatte?» Ja, warum eigentlich nicht? Es war schliesslich inmitten der schweren Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, mit ihrer Hungersnot und Arbeitslosigkeit, in der die Bevölkerung geradezu nach Brot und Spielen lechzte. Und Reinhardt vermittelte ihr, zu einer Zeit, da ein Bert Brecht in Oesterreich vergeblich Fuss zu fassen versuchte, nicht nur eindrucksvolle Spiele, sondern darüber hinaus ein völlig neues Gefühl für Glaube und Schönheit. Die Gründung der Salzburger Festspiele, dieser Versuch eines kulturellen Neubeginns, bei dem sich die Seelen vergeistigter Esoteriker aus dem Erdenstaub zu den Sternen erhoben, kann deshalb, zumindest nach Helene Thimig, als epochales Ereignis bezeichnet werden, so dass man sich fragen muss, ob die Menschheit einen Mann von der Grösse Max Reinhardts überhaupt verdient hat. Hätte sie ihn wohl vermisst, wenn er ihr erspart geblieben wäre?

Wenigstens ist dabei der bittere Kelch noch einmal gnädig an der Schweiz vorübergegangen, wo man ihm, im Gegensatz zu den Salzburgern, zuvor verlockende Festspiel-Angebote gemacht hatte.

... im Einklang mit Himmel und Erzbischof

Doch nicht alleine die Salzburger Barockarchitektur und die Nähe Hofmannsthals gaben den Anstoss, dort die Bühnenweihespiele für Kulinariker ins Leben zu rufen – auch der Salzburger Erzbischof stand dem Vorhaben von vornherein freundlich gegenüber. Einmal, berichtet uns die Chronistin, sei er sogar im Schloss Leopoldskron erschienen. Obwohl er gewusst habe, dass er sich unter dem Dach eines Ungläubigen, eines Juden befand, sei er durch alle Zimmer gegangen, um ganz verstoßen das Haus zu segnen. «Er liess seine Hand herunterhängen und hat das Kreuzzeichen gemacht, hinter jeder neuen Tür das Kreuzzeichen, freilich nur in halber Höhe, um bei seinen Schäfchen kein Aergernis zu erregen», nimmt man gerührt zur Kenntnis.

Tief innerlich, erfährt man, sei Reinhardt ein religiöser Mensch gewesen. Er sprach mit Gott und mit den Menschen, als wären sie seine Symbole. Wiewohl er die armen Schüler seines Schauspielerseminars, nach dem Urteil der Autorin, sträflich vernachlässigte, vergass er doch das Beten nicht. Vor allem hatte er ein ganz besonderes Verhältnis zu den Salzburger Elementen. «Bezog sich der Himmel vor der Vorstellung, wurde er still und betete. War das Wetter gut, sprach man von einem Reinhardt-Wetter.» Reichlich kompliziert war dagegen sein Innenleben, bei dem Helene Thimig offen gesteht, absolut auf Vermutungen angewiesen zu sein, da er sich in all den Jahren, die sie miteinander verbracht hätten, «nie, nie, nie über seine Gefühle und Gedanken ausgesprochen hat». Sehr oft pflegte dieser «Schwierige» im Sinne Hofmannsthals mit seiner Lebensgefährtin, die er zwar mit der These von Konnersreuth zu vergleichen beliebte, aber nie mit ihrem Namen anzureden wagte, wie sie ihn nur schlicht Reinhardt nennen musste, lediglich den schriftlichen Verkehr. «Wenn ich erwachte, lag unter der Tür stets einer seiner Nachtbriefe, die er mir unten durch den Türspalt schob, bevor auch er schlafen ging.» Denn zusammen schliefen sie beide nur ein einziges Mal! Als von Natur aus grosszügig veranlagter Mensch, hat er ihr auch niemals ein Kleid bezahlt. Nach den Proben schickte er ihr immer einen Wagen, damit sich keine Gelegenheit für sie ergab, mit Kollegen in ein Restaurant zu gehen. Und in Gesellschaft erlaubte er ihr nie, vor Fremden eine andere Meinung zu haben als



er. Ausgesprochen spärlich sind andererseits auch die sogenannten künstlerischen Zeugnisse.

... gefolgt von Sturzflügen in den Zuschauerraum

Das Erwachen nach der für Reinhardt etwas überraschend eintretenden Machtübernahme durch die Nationalsozialisten war dann um so jäher, als auf die Freude an Massenveranstaltungen die grausame Massenvernichtung folgte, auf seine ichbezogene Weltfremdheit der Weltenbrand. In der Emigration in Amerika lebend, schwebte der Inbegriff introvertierter Traumtänzerin nicht mehr länger eine Handbreit über dem Boden, sondern verlor diesen sehr bald vollends unter den Füßen. Er, der bisher allzu sorglos mit dem Geld umgegangen und nur in Begleitung eines Kammerdieners auf Reisen gegangen war, musste erstmals lernen, sich einzuschränken. Da er nie ein Portemonnaie besessen hatte, versteckte er seine Notgroschen zwischen Büchern, was den Nachteil hatte, dass das Ehepaar Reinhardt-Thimig diese Geldscheine häufig nicht mehr fand, wenn sie gebraucht wurden. Die Not wurde zusehends grösser. Vollkommen aus der Bahn geworfen, fand er sich mit den amerikanischen Verhältnissen und den Schauspielern, die bis zur Generalprobe ihren Text nicht beherrschten, kaum zurecht. Zusehends einsilbiger werdend, machte der ohnehin kontaktarme Regisseur in den amerikanischen Salons keine gute Figur; zumal ihm nicht das Talent zum Debattieren gegeben war. «Er bemühte sich auch nicht darum, weil diese Kunst Parteilichkeit voraussetzte und Reinhardt den parteiischen Menschen immer als fragmentarischen Menschen empfand.» Das unstete Leben in amerikanischen Hotelzimmern, die ständige Jagd nach Engagement und Geldgebern zermürbten ihn rasch. Am 31. Okto-

ber 1943 starb er an den Folgen eines Schlaganfalls. Ueber seine Himmelfahrt wird in den Memoiren jedoch nichts berichtet.

Wie soll man der «Genialität» eines Mannes gerecht werden, der in der autobiographischen Darstellung seiner Lebensgefährtin ganz nach dem Goethezitat: «Man weicht der Welt nicht sicherer aus, als durch die Kunst, und man verknüpft sich nicht sicherer mit ihr, als durch die Kunst» gelebt hat? So mag das Buch allen geistig Schaffenden zur Warnung dienen, dass strengem Sichabsondern von den Strömungen der Zeit ebenso eine unmittelbare Mitschuld am sich abzeichnenden Verhängnis zukommt wie dem Dämon, der es heraufbeschwört. Auf unfreiwillige, sehr oft erheiternde Weise wird es zum Schwanengesang falscher Heldenverehrung, zur Loslösung vom lange Zeit hindurch gültigen Künstlerideal eines in einsamer Abgeschiedenheit wirkenden Musensohnes.

Fazit: Dem Mimen flocht die Nachwelt vielleicht allzu dicke Kränze!
Peter Heisch

Michael Augustin

Status quo

Klug und unangefochten regiert die Dummheit unsere Welt, denn die Klügeren haben dummerweise immer wieder nachgegeben.

Definition

Schriftsteller sind Leute, die sich ihren Wortschatz in bar auszahlen lassen.

Pünktchen auf dem i

Logik

6ff